

Werner Stegmaier

Wittgensteins Orientierung
Techniken
der Vergewisserung

Klostermann **Rote Reihe**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 · Vittorio Klostermann GmbH, Westerbachstraße 47,
60489 Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der
Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen
Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer
Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04709-4

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
verlag@klostermann.de

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	13
Thema	13
Methode	16
Übersicht über die Ergebnisse der vorausgehenden Studien zu Wittgensteins Orientierung	17
1. Fehlen absoluter Gewissheit – Notwendigkeit der Orientierung	29
2. Vergewisserung durch ›Techniken‹ beim späten Wittgenstein	40
3. Technik der Vergewisserung an ›inneren Vorgängen‹: Fingieren	45
3.1 Sich-Erinnern	51
3.2 Vorstellen	53
3.3 Denken und Bewusstsein	58
3.4 Intention	64
4. Technik der Vergewisserung an ›äußeren‹ Anhaltspunkten: Beobachten	69
4.1 Sinnliche Wahrnehmungen	69
4.2 Individuelle Erfahrungen	70
4.3 Tatsachen	72
4.4 Appell an unabhängige Stellen	74
4.5 Unterscheidung der ersten und dritten Person	76
4.6 Phänomene	78

5.	Technik der Vergewisserung durch Bilder: Sehen als	80
5.1	›Bildtheorie‹ der <i>Logisch-Philosophischen Abhandlung</i>	81
5.2	Bilder als Anhaltspunkte und Halt der Orientierung ...	84
5.3	Verallgemeinerungen durch Bilder: Familien- ähnlichkeiten und Gleichnisse	89
5.4	Aspektwechsel	91
6.	Technik der Vergewisserung durch Sprache und ihre Regeln: Kommunizieren	95
6.1	Vergewisserung der Bedeutungen von Worten durch die Orientierung am Kontext ihres Gebrauchs	96
6.2	Geführtwerden durch Regeln des Sprachgebrauchs in Sprachspielen	99
6.3	Distanz und Spielräume gegenüber den Regeln und den Grenzen der Sprachspiele	107
7.	Technik der Vergewisserung durch übersichtliche Darstellungen: Übersichten schaffen	112
8.	Technik der Vergewisserung durch Abkürzung: Zeichen finden und erfinden	118
8.1	Abkürzung	118
8.2	Abkürzung durch Zeichen	120
8.3	Metaphysik als scheinbar wesentliche Abkürzung	122
9.	Technik der Vergewisserung durch Verallgemeinerungen: Begriffe bilden	125
9.1	Abstraktion	125
9.2	Überzogene Verallgemeinerungen	127
9.3	Verallgemeinerungen anhand von Beispielen	129
9.4	Eigene Verantwortung für Verallgemeinerungen	130
9.5	Unterscheidung und Verallgemeinerung von Farben ...	131
9.6	Unterscheidung und Verallgemeinerung durch Begriffe als Regeln der Beobachtung	132
9.7	Orientierende Begriffe	134
9.8	Begrenzung, Vergleichung und Gleichrichtung der Empirie ohne letztes Kriterium der Gleichheit	136

9.9	Spielräume des Allgemeinen	139
9.10	Formen des Verallgemeinerns	141
9.11	Temporalisierung des Verallgemeinerns	142
9.12	Das Bedürfnis nach Übereinkunft	143
9.13	Elastische Begriffe	145
10.	Technik der Vergewisserung durch Logik und Mathematik:	
	Beweisen und widerlegen	147
10.1	Logik und Mathematik als lückenlos geregelte ›weltlose‹ Sprachspiele	147
10.2	Logik und Mathematik als Techniken des Sich- Auskennens	150
10.3	Das Bedürfnis nach unbedingt verllässlicher Kommunikation	152
10.4	Begrenzte Relevanz unwiderlegbarer Beweise	154
10.5	Orientierungsfunktion von Beweisen	157
11.	Technik der Vergewisserung durch Argumente:	
	(Sich) durch Gründe Überzeugen	161
11.1	›Gute Gründe‹ oder ›Argumente‹ – im ›System‹ von Sprachspielen	161
11.2	Ende der Begründungen in Plausibilitäten	164
12.	Technik der Vergewisserung durch Passungen:	
	Einfügen in Zusammenhänge	170
12.1	Passungen und Kriterien des Passens	170
12.2	Grammatik des Passens	174
12.3	Der Kennerblick	178
13.	Technik der Vergewisserung durch alternative Sprachspiele:	
	Probeweises Negieren scheinbar gewisser Zusammenhänge	180
13.1	Gezielte Erfindung alternativer Sprachspiele	180
13.2	Methoden zum Nachweis der Entscheidbarkeit von Gewissheiten	183
13.3	Grenzen der Infragestellung von Gewissheiten	191
13.4	Negation als Zeichen zur Anzeige von Alternativen in der Orientierung	193

14. Technik der Vergewisserung an vorläufigen Angelpunkten: Temporalisieren der Gewissheiten	199
14.1 Umstellung von letzten und festen auf vorläufige und wechselnde Gewissheiten	199
14.2 Angelpunkt für Wittgensteins Techniken der Ver- gewisserung: Zweifel an Gewissheiten setzen andere vorläufige Gewissheiten voraus	206
14.3 Wechselnde Gewissheiten reichen zur Orientierungs- sicherheit aus	209
15. Unbefragte Gewissheiten in Wittgensteins philosophischen Untersuchungen	211
15.1 Abgrenzbarkeit von grammatischen Sätzen und Erfahrungssätzen	212
15.2 Ausschluss von Selbstbezüglichkeit zur Vermeidung von Paradoxien	218
15.3 Ausgrenzung der Religion aus dem Philosophieren	223
Anhang	227
Siglen	227
Forschungsliteratur	231
Personenregister	239
Begriffsregister	241

Einleitung

Thema

Wittgenstein hat, soviel ist unstrittig, die Frage nach der menschlichen Orientierung bei der Sprache angesetzt. Unsere Sprache bestimmt zu einem erheblichen Teil unsere Orientierung in der Welt und kann sie auch verzerren. Der frühe Wittgenstein, der »die philosophischen Probleme« überhaupt in einem »Mißverständnis der Logik unserer Sprache« begründet sah, suchte darum die wahre »logische Form« der Sprache zu ermitteln (LPA Vorwort) und schloss für eine haltbare Orientierung in der Welt alles aus, was ihr nicht entspricht. Aus der Sprache könne man nicht heraustreten und sich deshalb auch nicht mit einer Theorie über sie stellen; eine solche Theorie wäre immer noch ein Teil der Sprache. Die logische Form müsse sich darum *in* der Sprache zeigen, und umso mehr komme es darauf an, sie klar darzustellen. Wittgenstein meinte, dies sei ihm in seiner *Logisch-Philosophischen Abhandlung*, die er während des I. Weltkriegs zum großen Teil an der Front verfasst hatte, gelungen. Sie übt bis heute eine starke Faszination aus.

Nach einem Jahrzehnt Pause vom Philosophieren scheint ihm, als er es wieder aufnimmt, der Ansatz bei der Sprache, aus der man nicht heraustreten kann, zwar weiterhin richtig, die »Wahrheit« (LPA Vorwort) aber dennoch verfehlt. Er sieht, dass das an seinem Begriff der Logik selbst lag: Sie sei nicht in eigens dafür hergerichteten Sätzen einer »idealen Sprache« (PU 81), sondern in der alltäglichen Sprache zu suchen (PU 98). Denn auch ihre Sätze sind »logisch vollkommen geordnet« (LPA 5.5563), mit ihr orientieren wir uns zuerst und grundlegend; alle Spezialsprachen werden durch sie eingeführt. Sie hat jedoch eine hochkomplexe und nahezu undurchdringliche Gestalt; ihre »Logik« belegt Wittgenstein nun mit dem Begriff »Grammatik«. Von ihr aus erscheint ihm sein früherer Ansatz als extreme Vereinfachung, deren scheinbar »endgültige« Gewissheit (LPA Vorwort) nicht zu halten ist. Indem er, als Lo-

giker, den Begriff der Logik erweitert, weitet sich auch sein Blick auf die Sprache selbst: Er reduziert sie nicht mehr auf eine einzige »Funktion«, die der wahrheitsgemäßen Wiedergabe von Tatsachen in »Elementarsätzen«, sondern beobachtet, ernüchtert vom Ideal, nach dem Motto »denk nicht, sondern schau!« (PU 66) die Vielfalt ihres »Funktionierens« (PU 2). Damit eröffnet sich eine neue philosophische Thematik: Man stellt mit der Sprache die Welt nicht nur dar, sondern *orientiert sich* in ihr und *handelt* durch sie – auf Weisen, die zu klären sind.

Schon Kant hat gesehen, dass das logische Denken, auf das er noch zusammen mit dem Wahrnehmen das Erkennen begründete, nicht ausreicht, um sich in der Welt zu orientieren: Nach seiner berühmten Abhandlung »Was heißt: sich im Denken orientieren?« ist dazu auch und zuerst die Unterscheidung von links und rechts notwendig, der »Gegenden im Raume«, die nicht wahrgenommen und logisch nur zirkelhaft definiert werden können; Wittgenstein verweist auch darauf schon in der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* (LPA 6.36111). Man richtet sich nach links und rechts auch nicht, wie noch Kant vermutete, durch ein »Gefühl« aus,¹ denn hier ist auch nichts zu spüren, sondern man hat, nach Wittgensteins Begriffen, eine »Technik« gelernt, die man mehr oder weniger gut »beherrscht« (PU 150, 199 u. ö.): man ist zu ihr »abgerichtet« worden (PU 6, 630). Dazu kommen, wie man dann sieht, weitere Techniken des Sich-Orientierens wie Etwas-als-etwas-Sehen, Zeichen-Finden und -Erfinden, Begriffe-Bilden, Kommunizieren, Übersichten-Schaffen, Vergleichen, Verallgemeinern, Entscheiden zwischen Unterscheidungen, Einpassen von Anhaltspunkten in Muster, in denen sie ›Sinn machen‹, Zweifeln an bisherigen Gewissheiten, wenn neue Situationen es erfordern. Nachdem deutlich geworden ist, dass die philosophischen Probleme nicht mehr durch ›reine Vernunft‹ zu lösen sind, muss man solche Techniken, mit denen wir dennoch hinreichende Orientierungssicherheit gewinnen, beobachten und beschreiben.

Ein Schlüsselsatz des späten Wittgenstein ist: »Ein philosophisches Problem hat die Form: ›Ich kenne mich nicht aus.‹« (PU 123) Das heißt: ›Ich kann mich nicht orientieren.‹ Es helfe dann nicht, sich an irgendeine »Über-Ordnung« aus »Überbegriffen« (PU 97)

¹ Immanuel Kant, Was heißt: Sich im Denken orientieren?, in: Kants Werke, Akademie-Textausgabe, Bd. VIII, Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1968, 131–147, hier 136.

zu halten, die man dafür eigens schafft in Gestalt von Metaphysiken oder Weltanschauungen. Dadurch entstünden nur neue Probleme. Die Lösung der philosophischen Probleme ist für den späten Wittgenstein vielmehr, »die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück[zuführen]« (PU I 16) und sich am Gebrauch der Sprache in »Sprachspielen« zu orientieren, die in »Lebensformen« eingebettet (PU 23) und so ohne Theorie meist unmittelbar verständlich sind. Das »Funktionieren« der Sprache kann und muss dann nicht mehr begründet, sondern nur noch beobachtet und beschrieben werden.² Darauf sind die *Philosophischen Untersuchungen* auch in ihrer schriftstellerischen Form angelegt.

In der Forschung ist Wittgensteins Beitrag zum Verständnis der menschlichen Orientierung und ihrer Techniken noch kaum zum Thema geworden. Aber eben von ihm könnte eine revolutionäre Wirkung ausgehen. Das wird deutlicher vor dem Horizont der westlichen Philosophie im Ganzen, die Wittgenstein, ein philosophischer Autodidakt, nur wenig kannte und auch kaum kennenzulernen versuchte, weil es ihm nicht wichtig war, was andere schon vor ihm gedacht hatten (LPA Vorwort). Aber die philosophische Tradition wirkt natürlich auch in seiner neuen philosophischen Orientierung überall nach und muss darum bei deren Verständnis stets berücksichtigt werden. Das gilt insbesondere für Platon und Aristoteles, Descartes und Kant, die auch noch aus heutiger Sicht die entscheidenden Wendepunkte der westlichen Philosophie markieren. Für Wittgenstein selbst bedeutete Kierkegaards Anstoß, mit Begriffen überhaupt anders umzugehen und für das eigene Existieren ernstzunehmen, einen starken Bruch, und inzwischen können besonders Nietzsche, von dem Wittgenstein nur Weniges, aber Wichtiges gelesen hatte, auf der einen Seite und der philosophisch hoch relevante soziologische Systemtheoretiker Luhmann auf der anderen Seite, die beide in ähnlicher Offenheit, Nüchternheit und Wahrhaftigkeit auf eine ungeschönte Beobachtung der alltäglichen, wissenschaftlichen und philosophischen Orientierung drängten,³ die Techniken

² Vgl. Ms 144: 29 (1949) (= PU II ix, WA 1, 529–530): »Es ist vielmehr das alltägliche Sprachspiel hinzunehmen, & falsche Darstellungen sind als dies zu kennzeichnen. Das primitive Sprachspiel, das dem Kind beigebracht wird, bedarf keiner Rechtfertigung; die Versuche der Rechtfertigung bedürfen der Zurückweisung.«

³ Vgl. Werner Stegmaier, *Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche*, Berlin / Boston (De Gruyter) 2016.

des Sich-Orientierens, auf die Wittgenstein aufmerksam macht, in ein helleres Licht rücken.

Methode

Um den Gesichtspunkt des Sich-Orientierens in Wittgensteins Philosophie überzeugend herauszuarbeiten, halte ich mich so weit wie möglich an Belege aus seinen Texten, vor allem natürlich an die von ihm selbst veröffentlichte *Logisch-Philosophische Abhandlung* und die von ihm zur Veröffentlichung vorbereiteten, dann aber doch nicht veröffentlichten *Philosophischen Untersuchungen*, ziehe aber auch alle weiteren inzwischen zugänglichen Texte heran. Die Wittgenstein-Forschung kann sich inzwischen nicht nur außer auf die lange grundlegende *Werkausgabe* des Suhrkamp-Verlags (WA), die auf die ersten Herausgeber(innen) von Wittgensteins Nachlass, Georg Henrik von Wright, G. E. M. Anscombe und Rush Rees, zurückgeht, sondern auch auf die neu aus den Manuskripten und Typoskripten erarbeitete *Wiener Ausgabe* von Michael Nedo (WiA) und die elektronische *Bergen Nachlass Edition* (BNE) stützen, die von Alois Pichler geleitet wird, ferner auf die Editionen der Tagebücher, der Briefwechsel und der Vorlesungen. Wittgenstein hat seine spätere Sicht auf die Sprache als Mittel der menschlichen Orientierung schrittweise unter einer Vielfalt von Gesichtspunkten entwickelt, sie aber in den ca. 20 Jahren, in denen er sie ausarbeitete, nicht mehr grundlegend verändert. Ich werde, soweit sie feststellbar und es sinnvoll ist, dennoch die chronologische Abfolge der Bemerkungen beachten, so wie sie Georg Henrik von Wright bis heute maßgeblich festgestellt hat,⁴ aber auch Bemerkungen aus verschiedenen Zeiten berücksichtigen, wo es darum geht, ein vollständigeres Bild zu erhalten. Unter den von Wittgenstein immer wieder neu zusammengestellten Sammlungen von Bemerkungen spielt dabei das sogenannte *Big Typescript* eine Hauptrolle, in dem er ausnahmsweise auch eine thematische Gliederung seiner Gedanken versuchte, ohne dann an ihr festzuhalten. Beim Aufzeigen von Kontexten in Wittgensteins unermüdlichem Philosophieren folge ich seiner eigenen Methode. Wenn er von seiner späteren Arbeit sagt: »Die gleichen

⁴ Georg Henrik von Wright, Wittgenstein, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1986, 52–59.

Punkte, oder beinahe die gleichen, wurden stets von neuem von verschiedenen Richtungen her berührt und immer neue Bilder entworfen« (PU, Vorwort), so komme ich meinerseits immer wieder auf bestimmte, mir zentral erscheinende Bemerkungen zurück. Da er die Orientierung durch die Sprache zugleich daran beobachtet, worüber sie orientiert, also was sie an Phänomenen der Welt erschließt, und wie sie darüber orientiert, also mit welchen Sprachfiguren sie das tut, gehe ich ebenfalls zugleich phänomenologisch und sprachphänomenologisch vor.⁵ Wichtigster methodischer Gesichtspunkt ist nach Wittgensteins eigenem Bekunden die »übersichtliche Darstellung« (PU 122). Sie ist das erste Erfordernis der Orientierung, auch der Orientierung in und über Wittgensteins Werk. »Übersichtliche Darstellung« heißt nicht schon, ein ›System‹ zu konstruieren und diesem System eine ›Theorie‹ unterzulegen, was auch bei Wittgensteins späterer Philosophie versucht wurde.⁶ Sein letztes Kriterium für eine hinreichende Orientierung ist das bloße »›Passen‹« – nach einer Vielfalt von Kriterien (PU 137–139, 182). Ihm wird in diesem Buch ein Hauptabschnitt gewidmet sein.

Übersicht über die Ergebnisse der vorausgehenden Studien zu Wittgensteins Orientierung

In meiner Erschließung von Wittgensteins Orientierung bin ich unter dem Titel »Denkprojekte des Glaubens. Zeichen bei Kierkegaard und Wittgenstein« von den Zeichen ausgegangen.⁷ So präsent die Zeichen in Wittgensteins Texten sind, wurde ihnen in der Wittgen-

⁵ Vgl. Stegmaier, Philosophie der Orientierung, 32–33.

⁶ Eike von Savigny, Wittgensteins »Philosophische Untersuchungen«. Ein Kommentar für Leser, Bd. I: Abschnitte 1 bis 315, 2. völlig überarbeitete und vermehrte Aufl. Frankfurt am Main (Klostermann) 1994, Bd. II, Abschnitte 316–693, Frankfurt am Main (Klostermann) 1989, 2. völlig überarbeitete und vermehrte Aufl. Frankfurt am Main (Klostermann) 1996. Auch G. P. Baker & P. M. S. Hacker, An Analytical Commentary on Wittgenstein's Philosophical Investigations, 2 Bde., Oxford (Blackwell) 1980/1985, folgen, bei aller Kritik an von Savigny im Einzelnen, im Ganzen dieser Tendenz.

⁷ Denkprojekte des Glaubens. Zeichen bei Kierkegaard und Wittgenstein, in: Wittgenstein Studies 1997, 1/2, Sonderband Wittgenstein und Kierkegaard, hg. v. Richard Raatzsch und Ute Eichler [1999], elektronische Edition. Wiederabdruck in: Werner Stegmaier (Hg.), Kultur der Zeichen. Zeichen und Interpretation VI, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2000, 292–313.

stein-Forschung bisher wenig Beachtung geschenkt.⁸ Wittgenstein hat Kierkegaard, auch aus religiösem Interesse, auf Anregung seiner Schwester Margarethe hin immer wieder gelesen und dazu sogar Dänisch gelernt. Nach Kierkegaard erfährt sich das Denken im Denken des Glaubens als Gebrauch vieldeutiger Zeichen; nach Wittgenstein wird das Denken im Gebrauch von Zeichen selbst zu einem vieldeutigen Glauben. Kierkegaard macht auf das »Ärgernis« der Vieldeutigkeit der Zeichen im Zentrum des christlichen Glaubens aufmerksam: Gegenüber dem ›Gottmenschen‹ Jesus Christus muss jeder *entscheiden*, ob er ihm als einem Menschen oder einem Gott begegnet, und er oder sie hat sich meist schon ohne weitere Überlegung für das eine oder andere entschieden. Es gibt hier kein überprüfbares Wissen; stattdessen steht das Denken vor dem »Paradox«, so Kierkegaard in den *Philosophischen Brocken*, »etwas entdecken zu wollen, das es selbst nicht denken kann« (PhB 35). Es bekommt Passionscharakter und muss sich selbst neu denken. Wittgenstein hat das sehr gut verstanden. Kierkegaard schließt daran sein Konzept der indirekten, doppelt reflektierten Mitteilung an, Wittgenstein sein Konzept geregelter Sprachspiele; beide schaffen Entscheidungsspielräume für die kommunizierenden Individuen. Wittgenstein fasst das in den prägnanten Kurzdialog: »Wenn man aber sagt: ›Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen‹, so sage ich: ›Wie soll *er* wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.« (PU 504) Danach haben Zeichen an sich keine Bedeutung; Bedeutungen werden ihnen von den mit ihnen Kommunizierenden zugeschrieben, meist ohne dass die Beteiligten das in der jeweiligen Situation durchschauen (der eine ›sieht‹ die Zeichen, der andere ›hat‹ sie einfach). Geht man wie Wittgenstein von gemeinsamen Regeln des Zeichengebrauchs aus,

⁸ Prominente Werke wie Wilhelm Vossenkuhl, Ludwig Wittgenstein, München (Beck) 1995, Eike von Savigny (Hg.), Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Reihe Klassiker auslegen, Berlin (Akademie) 1998, und Baker & Hacker, An Analytical Commentary on Wittgenstein's Philosophical Investigations, führen in ihren Sachregistern noch nicht einmal ein Lemma ›Zeichen‹. Das Wittgenstein-Handbuch von Weiberg / Majetschak zählt ›Zeichen‹ nicht zu den zentralen Begriffen und Themen. Hans-Johann Glock, Wittgenstein-Lexikon. Aus dem Englischen übers. v. Ernst Michael Lange, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2000, berücksichtigt in seinem Artikel ›Zeichen‹ nur die *Logisch-Philosophische Abhandlung*. Stefan Majetschak geht in seiner Monographie: Wittgensteins Denkweg, Freiburg/München (Alber) 2000, dagegen laufend auf die Zeichen auch beim späten Wittgenstein ein.

verschwindet das kierkegaardsche Problem der Paradoxes des Denkens. Doch dann entsteht das Paradox, dass man Regeln eindeutig, ohne Spielräume, nur dann folgt, wenn man ihnen »blind« folgt und das heißt: sich ihrer gar nicht bewusst ist (PU 219).

Auch an vieldeutigen Zeichen kann man sich jedoch durchaus orientieren. Das eröffnet das Verständnis auch anderer Kulturen. In »Zwischen Kulturen. Orientierung in Zeichen nach Wittgenstein«⁹ habe ich bei Wittgensteins wiederum wenig beachteter Beobachtung angesetzt, dass die Regeln von Sprachspielen nicht feststehen müssen, sondern sich meist im Zusammenspiel der Beteiligten einspielen und sich laufend weiterentwickeln. Wittgenstein führt als »Analogie« zur Sprache an, »wir könn[t]en uns doch sehr wohl denken, daß sich Menschen auf einer Wiese damit unterhielten, mit einem Ball zu spielen, so zwar, daß sie verschiedene bestehende Spiele anfangen, manche nicht zu Ende spielten, dazwischen den Ball planlos in die Höhe werfen, einander im Scherz mit dem Ball nachjagen und bewerfen, etc. Und nun sagt Einer: Die ganze Zeit hindurch spielen die Leute ein Ballspiel, und richten sich daher bei jedem Wurf nach bestimmten Regeln. / Und gibt es nicht auch den Fall, wo wir spielen und – ›make up the rules as we go along‹? Ja auch den, in welchem wir sie abändern – as we go along.« (PU 83) Die Regeln müssen nicht wie etwa beim Schachspiel, Wittgensteins Hauptbeispiel für Spiele, explizit »in einem Regelverzeichnis niedergelegt« (PU 54) sein; hier wird diese Analogie, die die Wittgenstein-Forschung weitgehend leitet, irreführend. Löst man sich von ihr, wird verständlich, wie man sich meist auch ohne weitere Erklärungen allmählich in den Zeichengebrauch fremder Kulturen (innerhalb oder außerhalb der eigenen Gesellschaft) einspielt. Der Halt, den Sprachspiele geben, liegt danach mehr noch als in ihren Regeln darin, dass sie Lebensformen oder Kulturen zugehören, die sich über lange Zeiten hinweg ihrerseits eingespielt haben und schließlich selbstverständlich geworden sind. So kann man sich in eine andere Kultur »einleben« und dann innerhalb dieser Kultur wiederum vom Zeichengebrauch anderer Kulturen befremdet sein. Da man aber nur seine Zeichen »hat«, ohne »sehen« zu können, was mit ihnen »gemeint« ist (PU 504), »richtet« man einander schlicht auf einen Gebrauch »ab«, der eine rei-

⁹ In: Wilhelm Lütterfelds / Djavid Salehi (Hg.), »Wir können uns nicht in sie finden«. Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation, Wittgenstein-Studien 3 (2001), 53–67.

bungslose Verständigung ermöglicht. Der späte Wittgenstein setzt, um die Orientierung von Menschen aneinander trotz immer auch anderen Zeichengebrauchs verständlich zu machen, statt auf Erklärungen, Begründungen und Definitionen weitgehend auf die »Abrichtung« (PU 6). Auch einen neuen Sprachgebrauch kann man nur mittels anderer schon eingespielter Sprachspiele erklären, zu denen beide Seiten bereits »abgerichtet« sind.

Die Eindeutigkeit der Zeichen ist ein Ideal der Logik und Mathematik, das, so der späte Wittgenstein, im Blick auf den alltäglichen Zeichen- und Sprachgebrauch irreführt. Dieser muss, kann man ergänzen, immer Spielräume in den Bedeutungen lassen: Denn die Anzahl der Zeichen muss begrenzt sein, wenn man sie in begrenzter Zeit lernen können soll; aber diese begrenzte Anzahl von Zeichen muss in unbegrenzt vielen und immer wieder anderen Situationen gebraucht werden können, in denen sie unvermeidlich in Spielräumen andere Bedeutungen annehmen. Es ist dann die jeweilige Situation selbst, die die in ihr gebrauchten Zeichen hinreichend verständlich macht. Umständliche Definitionen sind meist nicht notwendig: Sie sind es nur, wenn, wie in den Wissenschaften und im Recht, Begriffe gebildet werden, die über alle Situationen hinweg für alle Fälle gleichermaßen gültig sein sollen und darum nicht aus der jeweiligen Situation heraus verdeutlicht werden können. Im alltäglichen Gebrauch wird, um Zeichen zu verdeutlichen, so verfahren, dass, wenn Zeichen in einer Situation nicht deutlich genug sind, so lange weitere Zeichen hinzugefügt werden, bis es zu einem *hinreichend eindeutigen* Verständnis der Zeichen kommt, auf das hin man kooperieren kann. Die Spielräume der zunächst gebrauchten Zeichen werden durch die weiteren Zeichen eingeschränkt. Und das gilt dann auch für Definitionen, die ihrerseits irgendwo im Undefinierten enden müssen. In beiden Fällen erfasst man nicht die »wahre« Bedeutung der Zeichen, aber man macht sie brauchbar – für entsprechende Verwendungen.

Nietzsche ist so vorgegangen und hat weitgehend auf definierte Termini verzichtet. Er hat, ohne dass Wittgenstein selbst darauf Bezug nahm, vieles im Voraus entworfen, was er, Wittgenstein, sich erst geduldig erarbeitete. Auch unter ihnen zeigen sich auffällige Familienähnlichkeiten – selbst der Begriff »Familienähnlichkeit« erscheint schon bei Nietzsche¹⁰ – sowohl persönlicher Art etwa in der

¹⁰ In *Jenseits von Gut und Böse* Nr. 20 spricht Nietzsche von der »wunder-